

ANDRÉ THIEME (Hg.), Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen und ergänzende Quellen, Bd. 1: Die Jahre 1505 bis 1532 (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 3, 1), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2010. – 435 S., 18 Abb. (ISBN: 978-3-86583-463-8, Preis: 80,00 €).

Was die auf mehrere Bände angelegte Edition der umfangreichen Korrespondenz Elisabeths von Sachsen (1502–1557) zu leisten vermag, das verdeutlicht bereits der erste Band in vielversprechender Weise: Hier und in den folgenden Bänden wird archivalisch verstreut überliefertes Material, das auf die Auswertung anhand vielfältiger sozial- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen geradezu wartet, systematisch und vollständig erschlossen. Ob es um das alltägliche Zusammenleben bei Hofe, um verwandtschaftliche Beziehungsnetze, um politische Beziehungen auf Landes- und Reichsebene, um theologische und glaubenspraktische Fragen im Zuge der Reformation, um individuelle Krankheitswahrnehmungen oder um mündliche oder schriftliche Kommunikationsweisen geht – die in eigenwilliger Diktion und Orthografie meistens eigenhändig verfassten Briefe der Herzogin Elisabeth geben lebendige Einblicke in den Umgang und die Denkweisen innerhalb der Spitzengruppe der alteuropäischen Gesellschaft.

Elisabeth von Sachsen bzw. von Rochlitz, wie sie nach ihrem Wittum auch oft genannt wird, verkörperte aus Sicht der Forschung lange Zeit v. a. die charakter- und willensstarke Verfechterin der Reformation. Nachdem die Fürstin, verheiratet mit dem künftigen Regenten Herzog Johann, Luthers Lehren für sich angenommen hatte, wirkte sie am Hof ihres altgläubigen Schwiegervaters Herzog Georg von Sachsen gewissermaßen als protestantischer „Vorposten“ (Günther Wartenberg). Sie war die enge Vertraute ihres Bruders, des Landgrafen Philipp von Hessen, auch in Glaubensfragen. Verwitwet setzte sie schließlich als Regentin in ihrem Wittum gegen Herzog Georgs Willen die Reformation durch. Der Herausgeber korrigiert indes in der Einleitung das maßgeblich von Elisabeth Werl Ende der 1930er-Jahre stilisierte Elisabethbild. Dessen ideologischen Verzerrungen und der einseitig auf die „Heldin“ ausgerichteten biografischen Perspektive stellt er das verwandtschaftliche, politische, kommunikative Geflecht entgegen, in dem Elisabeth agierte, wobei sie sich immer wieder neu orientiert und „konstruiert“ habe. Zutreffend hebt André Thieme im Übrigen besonders Elisabeths intensive Bemühungen um Vermittlung und Ausgleich zwischen ihren Verwandten hervor, mit denen sie „weit über traditionelle Rollenbilder hinaus“ ging (S. XVII).

Der gesamte erste Band ist als eine Einführung für die weitere Beschäftigung mit Elisabeths Korrespondenz konzipiert. Da die frühen Jahre vor und nach der Verheiratung anhand von Briefen nur fragmentarisch dokumentiert werden können, wurden 60 Briefe um ausgewählte andere Quellen ergänzt, die die Lebensumstände dieser Zeit beleuchten und den Rahmen von Elisabeths späterer Existenz als Ehefrau und Witwe abstecken. Darunter befinden sich Schriftstücke wie die Eheberedung von 1505 und andere Urkunden sowie Instruktionen und Berichte im Kontext der Heirat. Über die in kritischen Editionen übliche Ausstattung hinaus bietet der Band wertvolle weitere Handreichungen, etwa die ausführlichen Inhaltsangaben der sprachlich oft nicht ohne Weiteres verständlichen Briefe in den Regesten und die zahlreichen sprachlichen Erläuterungen, ferner die sehr hochwertigen Abbildungen, die einen plastischen Eindruck vom Schriftbild und von der Materialität der Briefe vermitteln. Besonders hilfreich sind auch diverse Anhänge, die nicht nur die Suche nach Personen, Sachen und Orten ermöglichen, sondern u. a. mit Verzeichnissen der Sprichwörter, Sprüche und Weisheiten sowie der mündlichen Dialoge dazu beitragen, die besonderen sprachlichen Qualitäten der Korrespondenz zu untersuchen. Zweifellos trifft der Heraus-

geber ins Schwarze, wenn er betont, notwendig sei „zuvörderst eine sprachgeschichtliche, textwissenschaftliche und linguistische Analyse der Elisabethbriefe, in der neuere hermeneutische Ansätze zum Tragen kommen sollten“ (S. XL). Der sorgfältig erarbeitete Band lädt dazu unmittelbar ein und weckt Vorfremde auf die kommenden Bände.

Bremen

Cordula Nolte

HEIKO JADATZ/CHRISTIAN WINTER (Hg.), Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, Bd. 3: 1528–1534, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2010. – 911 S. (ISBN: 978-3-412-20546-1, Preis: 99,80 €).

Für den jungen Leipziger Studenten war „der Gess“ ein Schlüsselerelebnis. Monatelang sei er in einem Leipziger Antiquariat sehnsuchtsvoll um die weißen Lederbände herumgeschlichen, habe sie immer wieder in die Hand genommen, bis ihm der Antiquar schließlich einen Preis machte, den er über zwei, drei Jahre abzustottern vermochte. So schildert der Reformationshistoriker Siegfried Bräuer den Erwerb seiner beiden ersten Bände der hier anzuzeigenden Edition im Leipzig der Nachkriegszeit. Anlass für diese Reminiszenz bot die Präsentation des dritten Bandes der „Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen“, der am 4. März 2011 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Große Bücher haben bekanntlich ihr Schicksal. Anhand der Georgsediton lässt sich sächsische Wissenschaftsgeschichte aus nunmehr drei Jahrhunderten erzählen. Ihren Ursprung nimmt sie im Jahre 1896 als eines der Gründungsprojekte der Sächsischen Kommission für Geschichte. 1905 und 1917 konnte der Dresdner Hochschullehrer und Bibliotheksdirektor Felician Gess die beiden ersten von geplanten vier Bänden vorlegen (F. GESS [Hg.], Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, Bd. 1: 1517–1524, Bd. 2: 1525–1527, Leipzig/Berlin 1905/17; Nachdrucke Leipzig 1985 und Köln 1985). Nur in historiografiegeschichtlicher Parenthese sei auf die bezeichnende Entscheidung hingewiesen, die Edition erst mit dem Ablassstreit des Jahres 1517 einsetzen zu lassen. Georg, der von 1488 bis 1539 Regierungsverantwortung im Herzogtum Sachsen trug, wird damit schon konzeptionell auf seine Rolle als Luthergegner reduziert. Die heuristische Engführung der älteren Reformationsforschung wirkte bis in die basale Ebene der Quellenrezeption hinein. Die frühe Kirchenpolitik Georgs blieb so weitgehend ausgeblendet, obwohl gerade Felician Gess ein exzellenter Kenner der Vorreformation gewesen ist.

Bis zu seinem Tod 1938 hat Gess an der Edition gearbeitet und die Auswahl und Transkription der Quellen vorbereitet. Auf dieser Grundlage übernahm seine Schülerin Elisabeth Werl nebenberuflich diese Aufgabe und konnte 1956 der Historischen Kommission die verbleibenden Bände vorlegen. Diese jedoch lehnte das Manuskript nach dreijähriger Begutachtung ab und begründete dies offiziell mit den zu hohen Druckkosten einer Volltextedition. Sie beauftragte Werl mit einer Neufassung, die die Volltexte durch „ausführliche Regesten“ ersetzen sollte.

Man wird diese Entscheidung nicht nur als Menetekel für die Durchführbarkeit frühneuzeitlicher Editionsprojekte lesen dürfen, sondern muss auch politische Reserven in Rechnung stellen, die dem von einer kirchlichen Mitarbeiterin verantworteten Projekt von Seiten einer zunehmend marxistisch geprägten DDR-Geschichtswissenschaft entgegneten. Das Manuskript selbst lässt sich indes nicht mehr beurteilen, da es weder in den Beständen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften noch im Nachlass von Elisabeth Werl (Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv (SächsHStA)